

Schweizer Bauernhaus

Autor(en): **Brockmann-Jerosch, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **117 (1936)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-90407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Bauernhaus

Von

HEINRICH BROCKMANN-JEROSCH, Zürich

Mit acht Abbildungen

Ein Land, mitten in Mitteleuropa, ein Land, von dem die Flüsse nach allen Meeren Europas strömen, ein Land, das immer und immer wieder überflutet wurde von so verschiedenen Völkern, ein Land mit einem ganzen Mosaik verschiedener Klimate und Vegetationstypen, wird, so erwartet jedermann, nicht nur ein volkstümliches Haus hervorbringen, sondern es werden deren viele sein. Wo sich die Wirtschaft mit Klima und Vegetation von Tal zu Tal ändert, da könnte nie ein Haus allen dienen. In der Tat hat die Schweiz viele Häuser, viele Typen, eine ganze Reihe volkstümlicher Bauarten, und nur von volkstümlichen Häusern wollen wir hier ja reden. Gewiss: ein gut ausgebautes ländliches Haus wird immer auch unter bürgerlichem Einfluss stehen, wie auch umgekehrt die Grundlage selbst der städtischen Bürgerhäuser das Bauernhaus war. Doch auf diese Wechselwirkung näher einzugehen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein.

Die Vielgestaltigkeit des Schweizer Bauernhauses war natürlich immer bekannt. Die Künstler vor allem haben es in seinen gut abgewogenen Formen erfasst und weiteren Kreisen näher geführt. Wir sind ihnen dankbar, dass sie alte Formen festhielten. Der Wissenschaftler selbst hat lange fast eine Scheu empfunden, das Bauernhaus wissenschaftlich zu erforschen. Das ist in den letzten Jahrzehnten anders geworden und heute liegen nun eine Reihe von Arbeiten vor. Zusammen mit Selbstgesehenem erlauben sie, näher in die Hausformen einzudringen, das Wesentliche zu erfassen und zu gliedern. Auf eine Literaturliste, die sehr gross würde, wollen wir hier verzichten, da das Wichtigste in BROCKMANN-JEROSCH, Schweizer Bauernhaus, Bern 1933, angegeben ist. Diesem Buche

sind auch die von Pierre Gauchat ausgeführten Abbildungen 1—7 entnommen. Die Figur 8 erscheint hier zum erstenmal.

Die erste Forderung an den Wissenschaftler wird sein, sich zu fragen: In welchen Zügen stimmen die Bauernhäuser einer Gegend miteinander überein, sei es in der Bauweise, in der Bauform, in der Einteilung und auch in der Benennung der einzelnen Teile? Diese Übereinstimmung, die natürlich historisch bedingt ist, lässt gewissermassen ein Abstraktum schaffen, das wir dann Haustypus nennen.

Von vornherein erwarten wir, dass sich beim Hause eine Entwicklung zeigen lässt, die wohl vom Einfachen zum Komplizierten führt. Hausforschung wird also heissen, vorerst die einfachsten Formen, die Urformen des Haustypus, suchen und hier herausfinden, ob diese im wesentlichen miteinander übereinstimmen. Sie müssen, so dürfen wir *a priori* sagen, in ihren Grundzügen einander wohl ähnlicher sein als die abgeleiteten Formen.

Urformen

Kaum lässt sich in Mitteleuropa ein Land finden wie die Schweiz, wo wir noch erwarten dürfen, Urformen zu finden. Die Alpen mit ihrem kurzen Sommer, den wenig ergiebigen Weiden und Wildheuhängen können schon aus wirtschaftlichen Gründen keine reich ausgestatteten Häuser tragen; denn da, wo der Landwirt nur wenige Wochen während des Jahres weilt, lohnt es sich unmöglich, ein richtiges Haus zu bauen und zu unterhalten. Hier bleiben Hirten, Köhler und Wildheuer bei den einfachsten Urformen, die sie übernommen haben von ihren Vätern und Urvätern. Kaum etwas werden sie daran ändern, denn neben diesen Unterschlupfen haben sie ja ihr eigentliches behagliches Winterhaus. Es wird nötig sein, diese ersten Unterstände zu suchen, sich dann die Frage vorzulegen, ob sie den Ausgangspunkt für weitere Entwicklung boten, ob sie gewissermassen hinaufführen zu Grundformen, also diesen wohl vorhandenen und zu gleicher Zeit abstrakten Formen, die die Grundlage der entwickelten Bauernhäuser sind.

Dass der Mensch immer ein Unterkommen brauchte in unsern klimatischen Verhältnissen, ist selbstverständlich, und da entsteht die Frage, ob die Natur selber nicht solche Unterschlupfe biete. Wir wissen, dass der Mensch in der Schweiz in Höhlen hauste. Sie boten Schutz vor Wind und Regen, vor Ausstrahlung und Ein-

strahlung, Schutz vor Tieren und Feinden. Und wenn wir uns weiter fragen, ob die Höhlen mit dem heutigen Hausbau in Verbindung zu bringen seien, so werden wir darauf geführt, uns zu vergewissern, ob nicht noch heute in der Schweiz Höhlen im Gebrauch sind. Wenn eine Wildkirchlihöhle eine noch heute benutzte Kapelle birgt, wenn die ältesten Schweizer Kirchen mit ihrer Krypta im Boden drin stehen und dort das Allerheiligste bergen, dann erscheint es uns nicht mehr so ungeheuerlich, dass bis 1922 am Buchberg bei Eglisau Weinbauern jahraus jahrein in Höhlenwohnungen hausten. Aber das ist kein Einzelfall. Noch bis in unser Jahrhundert hinein gab es bewohnte Höhlen am Bielersee, wovon uns FRIEDLI in seinem „Berndütsch“ berichtet, und vor wenigen Jahren waren es noch fünf Familien im Kanton Bern, die in Höhlen wohnten. Dabei fühlen sich die Leute wohl und sind behaglicher eingerichtet, als man sich denkt.

Höhlen sind im Gebirge heute noch immer ein Unterschlupf zum Unterstehen und zum Ruhen, sogar zeitweise von einer gewissen wirtschaftlichen Bedeutung. Selten wird sich aber die Höhle oder die Balm (balma) gerade da finden, wo der Mensch ruhen möchte, wo er seine Vorräte aufhäuft, seine Weidetiere beherbergt und wo er Wasser zur Verfügung hat. Der Wohnort muss ja in nächster Nähe der wirtschaftlich wichtigsten Gebiete liegen und so kommt es doch verhältnismässig selten dazu, dass eine natürliche Höhle ständig gebraucht werden kann. Aber die Idee, unter einen Felsen, überhaupt in den Boden hineinzugehen, ist nun geweckt und veranlasst die Menschen dazu, sich künstliche Höhlen zu schaffen. Vorerst eignen sich steile Hänge dafür am besten. Flüe heissen steile Felswände im Dialekt; als Flüeli, Flühüser, Flüelen oder ähnlich bezeichnet man solche Häuser. Überhängende Felsen heissen Balmen und nun erinnern wir uns, gesehen zu haben, wie viele Häuser heute noch an steilen Hängen kleben im Schutze einer Balm, die Dach und Rückwand zugleich ist. Selbst noch im Mittelland finden sich Siedelungen mit auf der Bergseite in den Sandstein hineingegrabenen Kellern und andern Wirtschaftsräumen. Mit Spelunke, Keller, werden die Ortsnamen Splügen und Spluga in Verbindung gebracht. Auch das deutet auf in den Boden eingegrabene Wohnräume. Doch wir dürfen uns nicht in Einzelheiten verlieren und wollen nur feststellen, dass es sich durch vielfache Beobachtung erweisen lässt, dass die künstliche Höhle, die Wohn-



Abb. 1. Dachhütte
Köhlerhütte. Roche, Berner Jura

grube, auch Mardelle geheissen, als Urform weiterlebt und auf die werdenden Haustypen einen Einfluss gehabt hat.

Der Mensch hat auch Schutz unter Bäumen gesucht, und noch heute sehen wir Wildheuer unter Bäumen nächtigen, dort ihre Ernte aufstapeln; ja es gibt noch gewisse Staffeln von Alpen, bei denen Hirten mit ihrem Vieh unter Bäumen die Nacht zubringen, ja selbst ihren Käse zubereiten. Es ist leicht verständlich, dass die dachziegelartig sich deckenden Äste vom Baume weggenommen, auf ein Gestell gebracht, zum Windschirm werden. Einfache Windschirme sind in den Alpen von Holzhackern immer wieder erstellt worden. Sie werden auch gebraucht von Wildheuern und über den einfachsten Gemeinde-Backöfen steht oft ein Windschirm so selbstverständlich da, dass wir gar nicht daran denken, dass das eine ursprüngliche Behausung und wieder eine Urform darstellt. Zwei Windschirme gegeneinander gestellt, geben ein Satteldach, wobei die eine Dachfläche die andere stützt. Das konstruktive Moment ist das Dach: die spreizenden Dachsparren tragen.

Ein Dach, direkt auf den Boden gestellt, ergibt eine Dachhütte, eine weitere Urform, die in der Schweiz als Holzhacker- und Köhlerhütte nachzuweisen ist (Abbildung 1), ganz allgemein aber noch in Italien bis an unsere Grenze vorkommt.

Dächer jedoch, die unmittelbar auf dem Boden aufruhem, lassen den Raum der Dachschrägen nicht genügend ausnützen; höchstens für Bänke und Pritschen bieten sie Platz. Wenn aber hier eine, wie schon erwähnt, bei der Höhle zur Anwendung gebrachte Idee aufgegriffen wird, so lässt sich diesem Mangel abhelfen. Man braucht nur unter dem Dach eine Wohngrube zu erstellen, also sich in den Boden einzugraben. Und solche Hütten bauen sich tatsächlich noch in den benachbarten Vogesen die Hüterbuben auf der Weide. Die Schwäche dieses Hauses nun liegt in den Wänden aus Erde, die fortwährend abbröckeln. Durch ein Geflecht aus Ruten kann diese Unannehmlichkeit verhindert werden. Solche Wohngruben aus prähistorischer Zeit fanden sich in grosser Zahl als runde oder elliptische Formen bei Basel vor, von wo sie K. STEHLIN beschrieben hat. Diese Dachhäuser mit Wohngruben blieben bis etwa 1000 n. Chr. offenbar verbreitet und von grösster Bedeutung. Wenn also in den Vogesen heute noch solche Urformen vorkommen, so müssen wir sie vermutlich als letzte Reste allgemeiner gebräuchlicher Wohngruben ansehen.

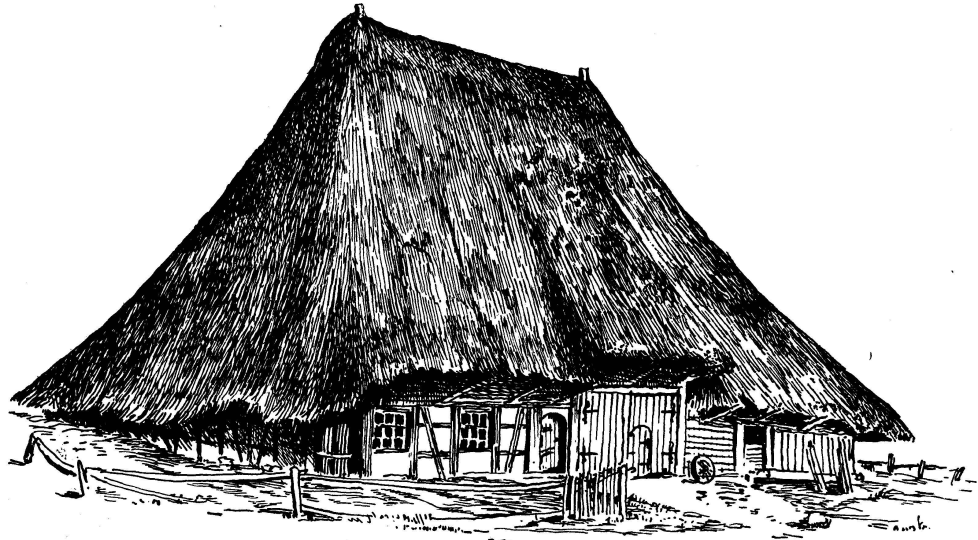


Abb. 2. Aargauer Dreisässenhaus

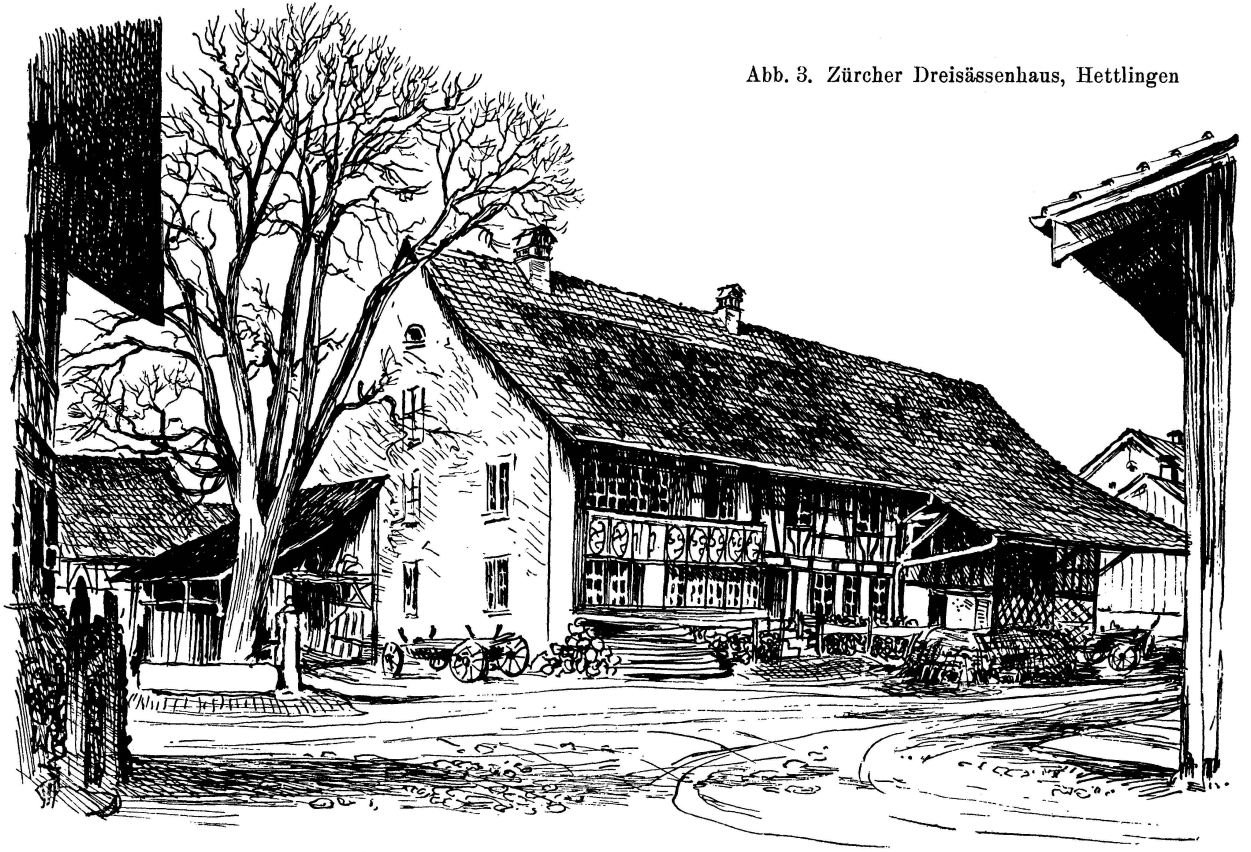
Unangenehm wirkt es, dass die Bodenfeuchtigkeit das Flechtwerk immer nass erhält. Stellt man es aber über den Boden, bestreicht man das Geflecht der hin und her gewundenen Ruten beidseitig mit Lehm, so ergibt das trockene, dauerhafte Wände und damit auch eine trockene Wohnung. Dann kann die Entwicklung rasch weitergehen, indem das Dach nicht mehr auf den Boden, sondern auf die Wände abgestellt wird und in diesen Türen und Fenster ausgespart werden. Aus der Dachhütte mit Wohngrube wird eine Dachhütte mit — zunächst noch bescheidenen — Wänden.

Der Kanton Tessin zeigt etwas Ähnliches. Auch hier waren die Wohngruben sicher vorhanden; aber die Wände wurden ausgekleidet mit zusammengesuchten, möglichst kubischen Steinen. Auch hier wächst das Haus nach und nach über die Erde hinaus. Aber der seitliche Abschluss besteht nicht aus Pfosten mit dazwischen hin und her gewundenen Ruten, sondern aus Mauerwerk. Immer aber müssen wir bei diesen Formen das Dach als das Wesentliche, das ursprünglich Tragende betrachten, und wir fassen sie daher unter dem in der Wissenschaft gebräuchlichen Namen Dachhäuser zusammen.

Statt mit Astwerk einen Windschirm zu bauen, können die geraden Stämme der Nadelbäume übereinander gelegt Wände ergeben. Unter primitiven Verhältnissen genügt es, an den Stämmen Aststummel stehen zu lassen, damit die runden Walzen nicht hinterrollen. Darüber kann dann leicht ein flaches Dach errichtet werden. Ein bedeutender Fortschritt ist es, wenn die Stämme im Viereck so gelegt werden, dass sie sich an den Ecken kreuzen und durch eingehauene Kerben festgehalten werden. Die Urform, die so entsteht, ist ein einfaches Viereck in Blockbau und uns allen wohlbekannt. Sie geht durch die ganzen Alpen als Wirtschaftsgebäude und — mit Ausnahme des mittleren und südlichen Tessin — auch als Wohnhaus. Die Urform des Blockes entwickelt sich zu der später zu besprechenden Grundform des Landerhauses, das für uns den Prototyp eines Wandhauses darstellt, denn die Wand ist hier das konstruktive Element; sie trägt das Haus von Anfang an, während beim Dachhaus die Last vorerst auf den Dachsparren ruht.

Inmitten der Alpen kommt es nun zu etwas sehr Interessantem. Hier kommen zwei Elemente zusammen: die Wohngrube einerseits, wie sie besonders im Süden vorhanden war, also die aus unbehauenen,

Abb. 3. Zürcher Dreisässenhaus, Hettlingen



aber ausgesuchten Steinen in den Boden hineingebaute Halbhöhle, und anderseits ein davorgestellter Block aus liegenden, an den Ecken sich kreuzenden Stämmen. Der „Haus“ oder „Casa“ genannte steinerne Teil, also das ursprüngliche Haus, ist Küche, Essraum, Werkraum, kurz Wohnraum überhaupt, und der hölzerne Teil ist vorerst ein Aufbewahrungsort für Heu und Stroh, die Vorrat und Lagerstätte zugleich sind. Aus diesem Raum entwickelt sich die Schlafkammer und der Wohnraum. Diese Koppelung von Block mit Wohngrube kommt rings um den Gotthard vor und bildet eine weitere Urform, die sich dann zu der Grundform des Gotthardhauses entwickelt, wie später dargelegt werden wird.

Wir kommen also in den Schweizeralpen, trotz aller Vielgestaltigkeit, doch nur zu vier Urformen:

1. Eine Dachhütte im Norden mit steilem Dach, abgestellt auf den Boden oder auf eine niedrige Wand, bestehend aus einem Holzgeripp, dessen Fächer mit Flechtwerk und aufgetragenem Lehm gefüllt werden.
2. Eine Blockhütte vornehmlich am nördlichen Alpenrand und in den mittleren Teilen der Alpen, bestehend aus liegenden Stämmen von Nadelbäumen, die sich an den Ecken kreuzen und ein flaches Dach tragen.
3. Eine mit der Wohngrube verbundene gemauerte Dachhütte, am südlichen Alpenabfall, im Tessin, Misox, Bergell und Puschlav.
4. In der Mitte der Alpen die genannte Koppelung der südlichen, mit Steinen verkleideten Wohngrube mit einer davorgestellten viereckigen hölzernen Blockhütte.

Bei dieser Aufzählung haben wir allerdings das Jurahaus und das Engadinerhaus ausser Betracht gelassen. Die Ableitung auch dieser beiden Hausformen zu verstehen, reicht die zur Verfügung stehende Zeit nicht aus. Wir dürfen dieses Thema hier nicht näher berühren.

Bei diesen Urformen ist der Ländwirt nicht stehengeblieben. Die Aufgabe, das Bestehende von den Ahnen zu übernehmen, es weiter auszubilden und zu vervollkommen, Raum und Behaglichkeit zu schaffen, ist stets vorhanden gewesen. Die Frage, bis wann diese Urformen die allgemeine Form der Siedelung blieben, kann heute nur ganz andeutungsweise beantwortet werden. Es lässt sich als wahrscheinlich hinstellen, dass es die Zeit von etwa 1000 n. Chr. war, und dass von da an die Entwicklung zur Grundform vor sich geht.

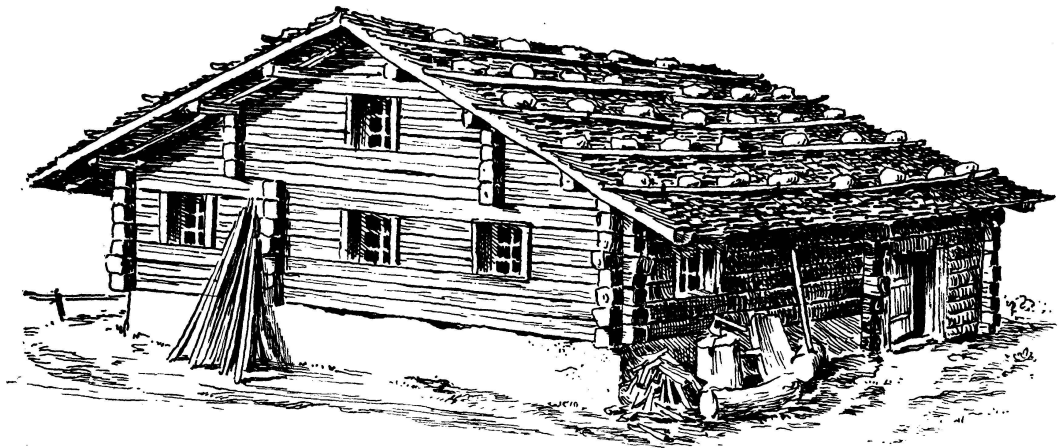


Abb. 4. Grundform des Landerhauses

Grundformen

1. Das Dachhaus im Norden der Schweiz lässt sich gewissermassen in jeder Grösse bauen. Es genügt, Stangenholz — das nicht einmal ganz gerade zu sein braucht — als Dachsparren, daneben Schilf oder Stroh oder Ruten zu besitzen, um die Stangen zu einem mächtigen Dachstuhle zu „binden“, auf den Halme als Schirm gelegt und mit Gerten befestigt werden. Ist der Dachstock rund oder oval, so stützt er sich allerseits und ringsum ist Schutz und Schirm.

Unter einem solchen Dache ist Wohnraum, Werkraum, Stall und Vorratsraum vereint. Vielen Zwecken dient ein einziges Haus: ein **Vielzweckbau**.

Leicht verständlich ist, dass ein Teil, in der Regel ein Ende des ovalen Raumes, zum Wohnraum, ein anderer zum Stalle wird und dass die Mitte Werkraum bleibt, während die Vorräte in der Höhe, auf dem Dachboden (der Schüttili) gelagert werden können. Damit kommt es früher oder später zu der charakteristischen Dreiteilung. Das Bedürfnis nach Trockenheit und Wärme ist bei dem Wohnteil am grössten. So schreitet man zum Erstellen der früher erwähnten „Wand“, bestehend aus einem Balkengestell, dessen Fächer durch hin und her „gewundene“ Gerten gefüllt werden, über die mit den Händen Lehm gestrichen wird. Wird das Dach auf die Wand abgestellt, so können Türen und Fenster eingebaut werden. Bald wird die Wand ringsherum gezogen, nur auf der Bergseite ruht das Dach noch direkt auf dem Boden auf, und bei den wirtschaftlichen Teilen geht es ganz nahe auf ihn hinunter, wie eine über die Ohren gezogene Kappe.

Dieses Vielzweckhaus ist ungemein weit verbreitet: von Württemberg und Baden kommt es über den schwäbischen Jura, über Bodensee und Rhein hinein ins schweizerische Mittelland und geht darüber hinaus nach Savoyen. Es steckt aber auch in den tiefen Becken des Jura von Basel gegen Westen, wo es bis nach Besançon und der Bresse beobachtet wurde. Ja, vielleicht geht es noch weiter.

Die einstige primitive Rundhütte ist mit den wachsenden Bedürfnissen zur ovalen Hütte geworden. Nachdem sie Wände bekam, wird sie im Grundriss rechteckig, nur das Dach hat noch die abgerundete Form. Um Luft und Licht auch zu den oberen Teilen des Hausinnern Zutritt zu verschaffen, werden an den Schmalseiten Lücken im Dache ausgespart, das hier möglichst steil ge-

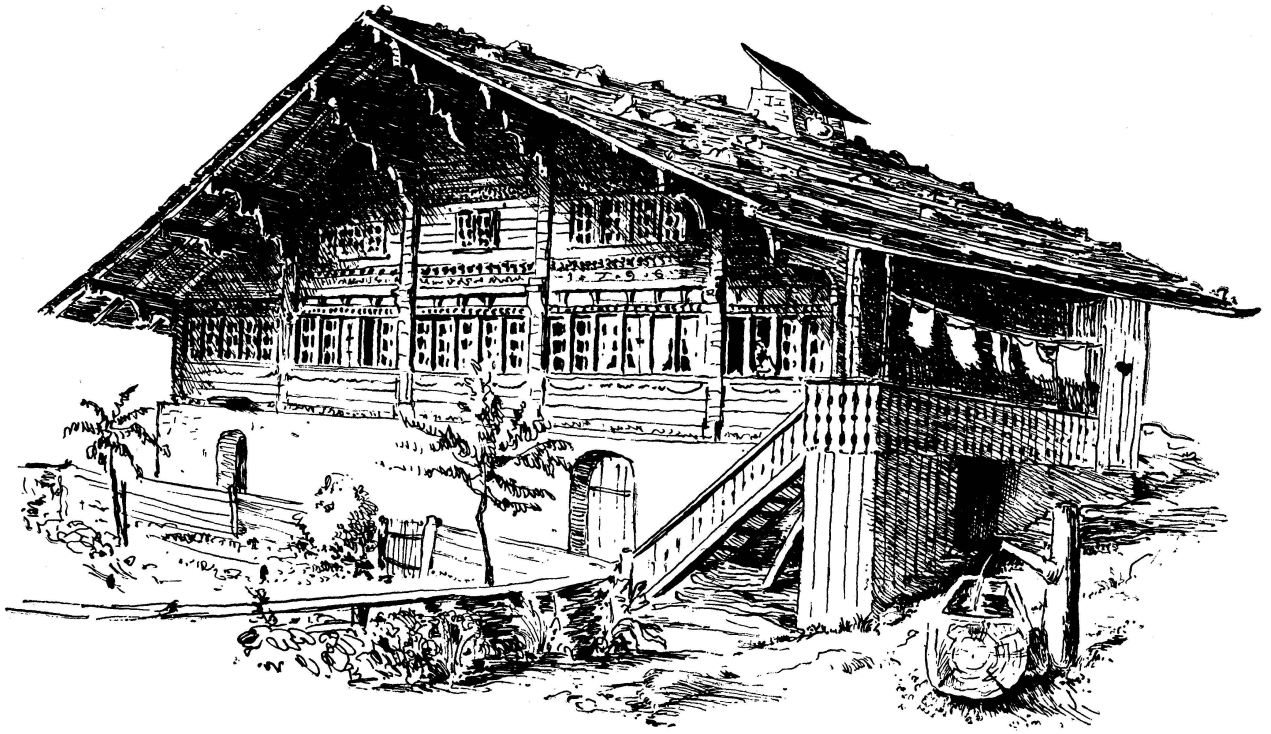


Abb. 5. Berner Oberländer Landerhaus

halten wird. Schliesslich werden die beiden dreieckigen Dachteile auf der Schmalseite, die „Gehrwalme“, zu dreieckigen Wänden (mit Fenstern), zu den Giebelwänden, während das Dach ein zweiflächiges Satteldach darstellt.

Solche und viele andere Umwandlungen erfährt dieses Dachhaus in der Schweiz. Nie aber geschehen sie willkürlich. Immer ist es ein weiteres Ausbauen, bei dem das ganze Dorf, die ganze Talschaft mitmacht, so dass in der gleichen Gegend die gleiche, einheitliche Entwicklung herrscht. Zurückgebliebene Häuser werden verächtlich als Heidenhäuser bemängelt.

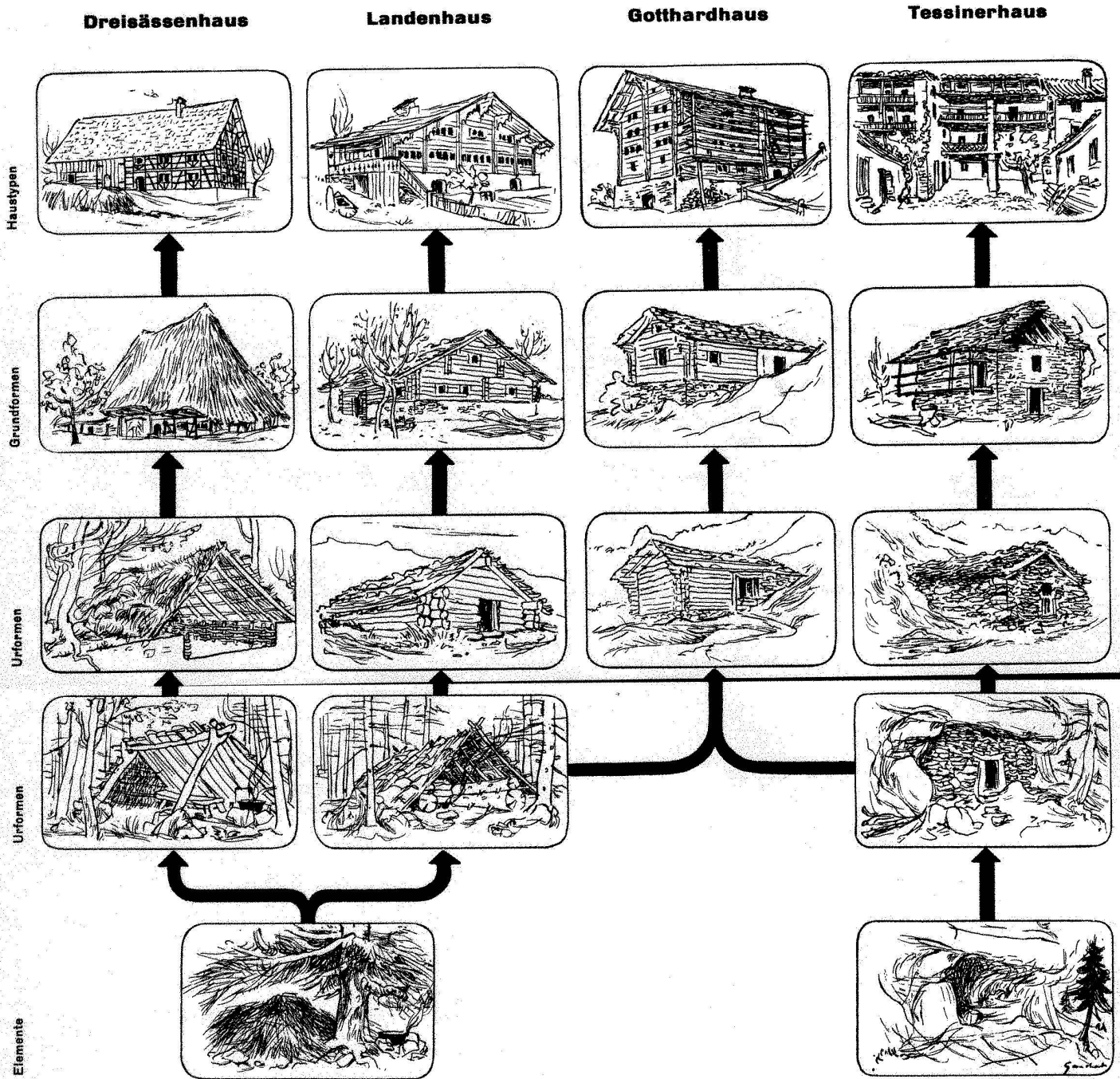
Die Entwicklung zur Grundform, soweit sie eine prinzipielle ist, ist eigentlich frühzeitig vollendet. Schon die Häuser aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts zeigen die wesentlichsten Bestandteile der heutigen Haustypen. Was seither dazugekommen ist, beschränkt sich auf Grösse, Zweistöckigkeit, Selbständigwerden der Räume durch Gänge, die das Betreten jeden Raumes gestatten, ohne durch den Rest des einst einräumigen Hauses, durch Tenn und Küche gehen zu müssen.

Aus dieser weitverbreiteten Grundform entwickeln sich Haustypen mit der stereotypen Dreiteilung in Wohnteil, Tenn und Stall, die in Anlehnung an altes Sprachgut Dreisässenhäuser genannt werden.

Bei gehobener Lebensführung stellt sich das Bedürfnis ein, neben dem allgemeinen Koch-, Ess- und Werkraum mit dem offenen Feuer mit seiner strahlenden Wärme, aber auch mit seinem oft lästigen Rauch ein abgetrenntes, rauchloses, geheiztes Gelass zu besitzen: die Stube. Von dieser wird weiter noch das Elternschlafzimmer, das Stübli, abgetrennt.

Um es gleich vorwegzunehmen: diese Dreiteilung des Wohntheiles entspricht innern menschlichen Bedürfnissen und überall, bei allen Haustypen, ist die Tendenz, sie zu erreichen, unverkennbar. Durchführbar ist sie allerdings nicht überall. HUNZIKER hat diese Dreiteilung des Wohntheiles durch die Schweiz hindurch verfolgt, und für sie gebrauchte er die Bezeichnung Dreisässenhaus, eine Benennung, die wir absolut ablehnen müssen.

Über den Einfluss unserer Neuzeit, der neben grosser Dauerhaftigkeit des Bauwerkes soviel Unüberlegtes, Unnötiges und Geschmackloses bieten kann, ist hier nicht der Ort zu sprechen. Ebenso können wir hier nicht eingehen auf die lokalen Abarten des Dreisässenhauses, als die gelten dürfen: das Zürcher, das



Die Entwicklung des Schweizer Bauernhauses

Verh. Schweiz. Naturf. Ges. 1936

von H. Brockmann - Jerosch

schwäbische, das Aargauer, das Berner, das Freiburger, das Waadtländer und das Genfer Dreisässenhaus. Wir verweisen auf die Abbildungen 2 und 3 und die Zusammenstellung am Schlusse der Arbeit.

2. Völlig andere Wege geht die Entwicklung des Blockes, der aus an den Enden sich kreuzenden Stämmen bestehenden Urform. Einerseits bleibt der einräumige Block bestehen — wohl bekannt unter der unklaren Sammelbezeichnung „Sennhütte“ — andererseits führt er zu einer Grundform, die als alpines Sommerwohnhaus weit verbreitet ist.

Die ersten Blöcke konnten nur etwa 5—6 m im Geviert messen, denn längere Rundhölzer „arbeiten“ beim Austrocknen und Feuchtwerden und geben immer wieder grosse Fugen. Daher galt es, das erste Bedürfnis zu befriedigen: einen Block für die Menschen, einen Block für die Tiere, zu denen noch bald weitere Hütten für die Vorräte hinzukamen. Die vielen einzelnen Häuser eines landwirtschaftlichen Betriebes sind für diese Holzbauten charakteristisch und dabei dient jedes Einzelhaus möglichst nur einem Zweck: es ist Wohnhaus oder Stall oder Heuschober oder Milchhaus usw. Es sind Einzweckhäuser.

Dass die Wohnbedürfnisse der Familie zur Dreiteilung der Urform drangen, besprachen wir bereits. Diese entwickelte dreigeteilte Grundform nennen wir das Landenhaus oder Landerhaus (Abbildung 4). Die Herkunft dieses Ausdruckes hängt wohl mit Lande zusammen, das ist eine lange, runde, gleichmässig dick gewachsene Stange, wie sie als Doppeldeichsel oder als Stoßstange beim Bootfahren oder als einfaches Ge-Länder gebräuchlich ist. Ein logischer Zusammenhang mit dem Namen des besprochenen Hauses lässt sich nicht mehr nachweisen, so dass das Wort heute fast nur noch in falscher Deutung als Länderhaus, d. i. das Haus der Länder der alten Eidgenossenschaft (im Gegensatz zu den Stadtorten) bekannt ist. Jedoch muss diese Anwendung des Namens bei der weit über die Urschweiz hinausgehenden Verbreitung dieser Grundform unbedingt fallen gelassen werden.

Sobald die Technik sich entwickelt, können lange, vierkant behauene, später gesägte Balken benutzt werden. Damit wird das Haus nicht nur grösser und in die drei Räume geteilt, sondern es wird auch Wohnhaus an Wohnhaus, Stall an Stall, Scheune an Scheune, Speicher an Speicher gebaut. Es können ganze „Städte“ von Ziegenställen, Kuhställen und Gaden entstehen.

Im regenreichen Südosten des Kantons Zürich stehen die Häuser dann in Reihen, wobei auf der Sonnenseite Wohnstube an Wohnstube, auf der Schattenseite Küche an Küche stösst. Dabei bleibt die Unterteilung hier bei der Zweiteilung — in Küche und Stube — stehen. Als Schlafräume dienen die Stube und dann der Raum über der Stubendecke in Verbindung mit der noch kaminlosen, bis zum Dache gehenden Küche: die Ruësslaubi oder Ruëssdilli. Dieses Reihnhaus ist das Zürcher Landerhaus, etwas spöttisch Flarz genannt.

Breit und behaglich, auf einen — nie bewohnten — massiven Steinsockel gestellt, ist das Landerhaus im Berner Oberland. Auch hier sind mehrere Häuser unter einem Dache vereint, diesmal nebeneinander so, dass der First senkrecht läuft zur „Sonnenfront“, wo alle Stuben liegen. Auch hier hat das Einzelhaus wieder nur zwei Räume auf einem Boden.

Dies Berner Oberländer Landerhaus (Abbildung 5) gilt im Auslande oft als Prototyp des Schweizerhauses. Es zeigt nach aussen Konstruktion und Baumaterial, gut abgewogene Form und Masse, zugleich noch Schnitzereien und letzte Reste alter Caseinbemalung. Autochthon ist dies Haus und jahrhundertlang fast unverändert geblieben, und insofern ist der Name „Schweizerhaus“ nicht ganz unberechtigt.

Weitgehend durch das stattlichere Dreisässenhaus beeinflusst, zeigt sich dagegen das Landerhaus der Innerschweiz. Es wurde zum mehrstöckigen, steildachigen Innerschweizer Landerhaus.

Das Zürcher Landerhaus hat sich in Weinbaugenden völlig umgestaltet: steildachig, mit bewohntem Dachraum, zuerst Blockbau, dann Ständerbau und schliesslich gar Riegelbau. Wieder steht es auf gemauertem Sockel, der den Weinkeller birgt. Dieses Zürcher Weinbauernhaus wird so stattlich, dass es als ländliches Wohnhaus des Bürgers dient und schliesslich als bürgerliches Haus in der Vorstadt auftritt, also ein bürgerliches Landerhaus.

3. Das Gotthardhaus, die gemauerte, mehr oder weniger in den Hang hineingebaute Wohngrube mit dem talseitig davor gestellten, aus horizontalen Stämmen gezimmerten Block, in dem vor allem die Vorräte bewahrt werden, aber in dem auch auf Heu und Stroh geschlafen wird, besteht aus einer Urform, die sich zur Grundform umwandelt, indem die Vorräte einen neuen Platz

bekommen (Halbhöhlen oder neue Blockbauten). Der somit freigewordene Block wird nun zu einer von der im Steinteil befindlichen Küche aus geheizten Stube mit Fenstern.

Solche Einzelhäuser besitzen also wieder nur zwei Räume, wozu noch der nach der Küche offene Dachraum kommt. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist dieses Haus entwickelt und tritt bereits als Doppelhaus für zwei Familien auf: eine Gemeinschaftsküche im Steinteil und zwei Stuben im Holzteil (Attinghausen, Oberwald im Wallis, Obersaxen in Graubünden und in der Leventina). Im Bündner Oberland kommt aber ein oberer Stock dazu: Bündner Oberländer Gotthardhaus. Die vielfältigste Form hat das Wallis hervorgebracht: Die Häuser werden nicht nur zu zweit, sondern zu dritt und viert nebeneinander und zu gleicher Zeit auch übereinander gebaut, so dass unter einem Satteldache weit mehr als zehn Familien wohnen können! Schon uralte Berichte betonen die turmartigen Häuser im Wallis. Der Bergteil ist Stein, der Talteil Holz — so täuscht von der Talseite gesehen das Walliser Gotthardhaus ein reines Holzhaus vor (Abbildung 6).

4. Die letzte zu besprechende Grundform ist entstanden aus der mit Mauerwerk ausgekleideten Halbhöhle im Tessin, über der ein (steiles) Strohdach steht. Gibt es Steinplatten in der Nähe, so werden diese natürlich dem Stroh vorgezogen. Dabei bleibt — vorerst — das Dach steil. Solche Urformen, nur aus gesammelten, nicht aus behauenen Steinen und aus mit dem Gertel zugerichtetem Holzwerk bestehend, gibt es noch heute im Tessin (Monte Generoso, oberhalb Brissago), die, wenn auch nicht ständig besiedelt, doch viele Monate als Wohnung dienen.

Die Entwicklung aus dem einräumigen Hause geht vorerst dahin, dass eine auf halber Höhe eingezogene, waagrechte, federnde Pritsche aus Astwerk den Dachraum halb abtrennt und als Schlafstelle dient. Wird die Scheidung eine völlige, so besteht der neue Trennungsboden aus dicht gelegten Balken und gestampfter Erde oder Kalk, auf die Steinplatten gelegt werden. Der neue Raum wird nicht von innen, sondern über eine Aussentreppe betreten. Kommt nochmals ein weiterer Stock dazu, dann wandert die Küche oft aus dem feuchten Boden hinauf in den ersten Stock. Das Haus wirkt durch die vielen Stockwerke mit ihren massigen, früher nie unter 60—90 cm dicken Mauern turmartig. Fast automatisch wird

eine Grundrisserweiterung gesucht, indem das Trocknungsgestell für Laub, Getreide, Mais, die Loggia, als Aufenthaltsort zugänglich gemacht wird. Damit ist die Grundform des Tessiner Hauses erreicht (Abbildung 7).

Wie es sich weiterbildet, lässt sich kurz vielleicht folgendermassen schildern: In dem nahen Italien wich das ursprünglich steildachige Bauernhaus unter bürgerlichem Einflusse dem flachdachigen, und diese Wirkung dehnte sich zum Teil auch auf das Tessiner Bauernhaus aus. Es wird dann flachdachig; die Loggia auf der Sonnenseite ist Zierat, Werkraum und Treppenhaus zugleich. Das Zusammenbauen der Häuser ist immer vorgekommen und erlaubt die Ausdehnung des Grundrisses eines Hauses durch Zukauf benachbarter. Doch ist es nicht unsere Aufgabe, hier auf Einzelheiten einzugehen.

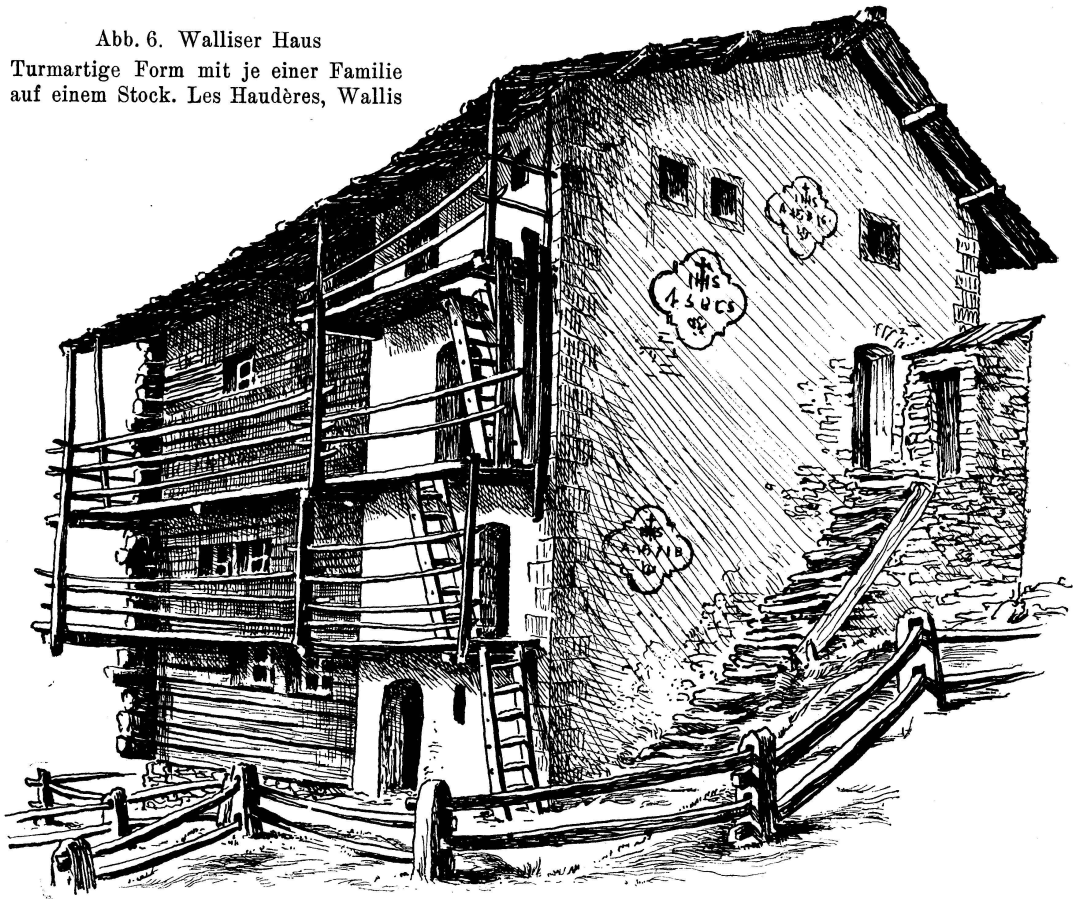
Baumaterial und Form

Wenn wir fragen, was für Gründe in einem Falle zu dieser, im andern zu jener Urform geführt haben, so wird die Antwort lauten: In erster Linie das Baumaterial, das an Ort und Stelle vorkam und auf das die Bauern angewiesen waren. Gerades, leicht bearbeitbares, gleich dickes Stammholz führt zum weitverbreiteten Blockbau. Er kommt überall vor, wo gerades Bauholz, vor allem von Nadelbäumen, zur Verfügung steht: in den Alpen und Karpathen, in Skandinavien, Finnland, Sibirien, in den innerasiatischen Gebirgen und in Kanada. Der Blockbau ist also allgemeines Kulturgut von Romanen, Germanen, Slawen, Finnen, asiatischen Völkern einschliesslich Chinesen im Gebirge, und nicht etwa etwas spezifisch Germanisches.

Mangel an geradem Bauholz und geeigneten Bausteinen veranlasst die Menschen, aus einigermaßen geraden Stangen ein Gerüst zu binden, das dann mit irgendeinem in grösserer Menge vorkommenden geeigneten Material eingedeckt wird: Schilf, Stroh, Scheingräser, Heidekraut, Rasensoden, Rinde und ähnlichem mehr. Es muss auf diese Weise eine steildachige Hütte entstehen. Leichtverständlich ist es, dass das schweizerische Mittelland und auch die Poebene und Teile des angrenzenden Kantons Tessin solche Dachhütten hervorbrachten.

Für das lange Beibehalten der allgemein verbreiteten Wohnhöhle im Gebirge müssen wir wohl einen naheliegenden klimatischen

Abb. 6. Walliser Haus
Turmartige Form mit je einer Familie
auf einem Stock. Les Haudères, Wallis



Grund vermuten: die Winterkälte und der starke Wechsel von Einstrahlung und Ausstrahlung.

Das erste Baumaterial prägte automatisch die Gestalt der Urform: Stroh als Deckmaterial ergibt ein steiles Dach; die ersten solchen Bauten werden das Dach betonen, die Wände vernachlässigen. Gerade Stämme übereinandergelegt hingegen betonen die Wand. Auch wenn das Baumaterial und damit die Bauweisen sich im Laufe der Zeit ändern, bleiben doch die alten Formen, zunächst meistens, oft aber auch für immer, erhalten. So wirkt das erste Baumaterial und die damit hergestellte Grundform weiter auch in den entwickelten Bauten.

Die entwickelten Hausformen

Das Studium der vielgestaltigen Bauernhäuser der Schweiz zeigt einen unerwarteten Zusammenhang mit den wenigen Grundformen, und diese sind wieder verwurzelt in Urformen. Die eingangs geschilderten besonderen Verhältnisse unseres Landes haben diese Formen erhalten lassen, so dass die Wurzeln unseres Bauernhauses noch klar und, wie mir scheint, eindeutig freigelegt werden können.

Festzustellen, wie vieles der Urtypen und der vorkommenden Bauweisen bereits im Neolithikum nachzuweisen ist, wäre ein so verlockendes Thema, dass es mir schwer fällt, es ganz unberücksichtigt zu lassen. Dennoch müssen wir es uns versagen, es hier auch nur in einigen Beispielen zu berühren.

Viele Völker sind in die Schweiz eingedrungen, haben sie politisch, wirtschaftlich und kulturell beeinflusst. Es wäre naheliegend, nach den Häusern zu suchen, die diese Völker gebracht haben. Die Römer, die auch in der Schweiz ihre gemauerten Bauten mit Mosaikböden, unter denen warme Luft zirkulierte, errichteten und sie mit grossen Falzziegeln deckten, haben, so wird man denken, den einheimischen Hausbau von Grund aus umgestellt. Mit nichten: An den Stellen der Häuser römischer Kolonisten stehen heute Dreisässenhäuser mit Lehm Boden und Strohdächern, mit Wänden aus Flechtwerk und Lehm! So suchen wir vergeblich den römischen Einfluss. Auch ein alemannisches Haus gibt es nicht. Das Dreisässenhaus geht parallel der Wirtschaft. Der gedeckte Dreschplatz ist der zentrale Arbeits- und Werkplatz des Hauses. Das Dreisässenhaus ist das Haus des Getreidebauern und sein Gebiet ist



Abb. 7. Tessiner Haus

das der Dreifelderwirtschaft, die Germanen und Romanen übten und heute noch üben. Dieses Wirtschaftssystem ist aber andererseits gebunden an ein Klima, dessen Niederschläge ein gewisses Mass, nämlich etwa 130 cm im Jahre, nicht überschreiten. Der Blockbau hingegen mit seiner fast beliebig grossen Zahl von Einzweckhäusern entspricht den Bedürfnissen des Grasbauern und Viehzüchters, der vor allem einen Stall inmitten seiner eigenen Wiesen haben muss. Er braucht zudem Scheunen für seine Vorräte an Heu. Selbst auf jeder abgelegenen Wiese muss Dünger zur Verfügung sein, und daher erstellt er auch dort Stall und Scheune. Einen zentralen, grossen Dreschplatz hingegen, ein Tenn, braucht er nicht. Diese Graswirtschaft ist ihrerseits gebunden an Gebiete mit reichlichen und gleichmässig verteilten Niederschlägen. So ist der grosse Einfluss von Klima und Wirtschaft auf die Haustypen unverkennbar.

Die Bauernhäuser der Schweiz sind autochthon, gewisse Bauweisen gehen bis in die Pfahlbauzeit zurück, und damit ist wohl gezeigt, dass die Haustypen nicht völkisch sein können. Vorläufig kenne ich keine Erscheinung, bei der völkischer Ursprung vermutet werden könnte.

Eine wissenschaftliche Darstellung darf nicht am Ästhetischen vorbeigehen. Unsere Bauernhäuser sind nicht nur durch ihre Bauweise, durch ihren Stammbaum, ihre Technik und Wirtschaft von Belang, sondern auch in hohem Masse durch ihre Schönheit. Die Massverhältnisse vor allem sind es, die diese Häuser zu so schönen Gebäuden machen. Die saubere Arbeit fortgeschrittener Technik, die frei gezeigt wird, so dass jeder das Haus versteht, ist für uns heute ein Vorbild. Ganz besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, es gut in das Gelände hineinzustellen. Auch die Dorfbilder verraten, mit welchem Verständnis die Häuser zusammengestellt wurden. Nie sticht eines heraus, nie erdrückt eines das des Nachbarn. Gut durchdacht und überlegt ist somit die Stellung der Häuser. Rücksichtsvoll nach bewährten Regeln wurde gebaut. In unsern Häusern spiegelt sich uralte Kultur. Jeder hatte zu lernen, was die frühere Generation konnte und dabei doch auch neue Aufgaben zu lösen. Unsere Dorfbilder erzählen uns vom verständnisvollen Zusammenleben der Altvordern, von ihrem Stolz auf das Bild der Heimat.

Übersicht über die wichtigsten Urformen, Grundformen und Haustypen der Schweiz

Elemente	Urformen	Grundformen	Haustypen
Schutzbaum	Windschirm u. Dachhütte	Dachhaus	Dreisässenhaus { Zürcher Schwäbisches Aargauer Berner Freiburger Waadtländer Genfer
	Blockhütte	Dachhaus und Wohngrube Landenhaus	Jurahaus Landenhaus { Prätigauer Appenzeller Zürcher Zürcher Weinbauern- Innerschweizerisches Berner Oberländer
Höhle	Höhlenwohnung	→ nur vereinzelte Fälle →	
	Wohnhöhle mit Dachhütte	Tessinerhütte	Tessinerhaus
	Wohngrube mit davor- gestellter Blockhütte	Gotthardhaus	{ Bündner Gotthardhaus Urner " Walliser "
	Wohnhöhle mit darüber- gestellter Blockhütte	kommt nicht mehr vor	Engadinerhaus

Die Entwicklung des Jura- und des Engadiner-Hauses konnte weder im Text noch auf der beigehefteten Tafel berücksichtigt werden.